

Über den wahren Kern der Volksmusik : jodeln ist urständisch, aber niemals reaktionär

Autor(en): **Stamm, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den wahren Kern der Volksmusik

JODELN IST URSTÄNDISCH, ABER NIEMALS REAKTIONÄR

VON PETER STAMM

Im Ernst: Haben Sie sich schon gefragt, weshalb ein Oberkrainer-Musikant schlechter sein soll als ein Freejazz-Musiker? Haben Sie sich gesagt: Beide beherrschen ihr Instrument, eine Trompete ist eine Trompete, und eine Gitarre ist eine Gitarre? Und letztlich ist es Geschmackssache, was einem besser gefällt, genauso wie es Geschmackssache ist, ob man lieber Schnitzel mit Pommes oder eine währschafte Olma-Bratwurst mit Röstli isst? Dann lassen Sie sich gesagt sein: der Unterschied liegt im Ernst.

Ein leiser Ton aus dem Herzen

Und waren Sie schon einmal in Degersheim, hart an der Grenze zum Kanton Appenzell, in jenem Restaurant, hinten, im ersten Stock als der Jodelklub von seinem Vereinsabend kam und plötzlich und ohne Vorwarnung zu jodeln anfang? Ich war da. Ich habe es gehört und zum erstenmal begriffen, was Volksmusik sein kann. Es war im Winter, und in Degersheim lag Schnee. Und natürlich hatte mich die Armee dort hinauf verschlagen. Nach einem langen Tag im Bunker kamen wir zum erstenmal nach draussen. Es war schon dunkel. Der Bunker lag etwas entfernt vom Dorf, der Weg war eisig, und wir kamen nur langsam voran. Dann sassen wir in jenem «Frohsinn», im «Sternen» oder in der «Rose», ich weiss es nicht mehr, und tranken unser Bier und schimpften über die Armee und unseren

Dienst und die Kälte. Und dann plötzlich kam aus einer Ecke des niedrigen Gastraumes ein leiser Ton, der langsam anschwellte und immer lauter wurde und bald so laut war, dass er unmöglich mehr von einem einzelnen Menschen stammen konnte. Wir schauten uns um und sahen am hintersten Tisch eine Gruppe von Männern sitzen. Sie hatten die Köpfe geneigt und schauten ernst vor sich auf die Tischplatte, und irgendwo aus ihrer Mitte stieg jener unglaublich reine Ton und füllte den ganzen Raum mit einer Art Überdruck, der uns zugleich erleichterte und bedrückte.

Aus dem einzelnen Ton wurde eine Tonfolge und ein Jodel, der vielleicht eine, vielleicht zwei Minuten lang dauerte. Dann war es mit einem Schlag still im Lokal, und für einen kurzen Moment sprach keiner ein Wort. Endlich hustete einer verlegen, und eine Stimme sagte: «Häsch der d'Schnore verbrannt.» Einige lachten, und es schien, als erwachten die Jodler am Tisch in der Ecke. Auch sie lachten verlegen, wie jemand, der aus einer Hypnose erwacht und nicht weiss, was er in der Zeit seiner Trance getan hat. Wir tranken noch einige Biere und machten uns dann auf den Weg zurück. Draussen war es ganz still, und wir glitten auf dem engen Feldweg aus, und die Sterne leuchteten, als seien sie kleine Löcher im ganz schwarzen Himmel. Die Uniform, der Kaput, die Schuhe schienen zu schwer für unsere kalten Körper, die in der Kälte leise vibrierten. Wir rauchten noch eine letzte Ziga-

rette, bevor wir in unsere Unterkunft gingen. Irgendwann, gegen halb vier, kam dann der Verschiebungsbefehl.

Selbst der sturste Bergler öffnet sich

Später, im Film «Ur-Musig» von Cyrill Schläpfer habe ich noch einmal Volksmusik gehört. Vieles war nicht mein Geschmack, und nach dem fünften oder siebten Alpsegen hatte man auch davon ziemlich genug. Aber in jedem Jodellied, in jedem Betruf, in jedem Jüüz und jedem Lökkler lag die Seele der Sänger und Musiker. Und ich merkte, zu welchen ich gehöre, verstand die Appenzeller, die lange stumm in die Kamera schauten oder verlegen lächelnd aus dem Bild traten, erkannte auch die Innerschweizer, die lärmten und sich in Szene setzten. Selten habe ich so klar den Unterschied zwischen diesen und jenen gefühlt, die sich doch geographisch so nahe sind. Gefühlt habe ich es, weil es ihnen ernst war, weil sie ihre eigene Musik spielten, eine Musik, die dort gewachsen ist, wo sie gespielt wird, eine Musik, die sogar den stursten Bergler für Momente öffnet.

Einen Moment lang kann man diese Menschen verstehen, die so ganz andere Meinungen über Ausländer- und Milchkontingente haben, einen Moment lang, in dem sie nur noch eine Stimme sind, alle zusammen eine Stimme.

Und man versteht, warum sich immer mehr echte Volksmusiker mit Jazz-Musikern zusammentun. Weil sie beide – so unterschiedlich

ihre Musik auch ist – mit Ernst bei der Sache sind. Und man versteht seine linken Appenzeller Freunde, die gegen Militär und Atomkraft, gegen Autobahnen und Volksparteien sind und dennoch feuchte Augen bekommen, wenn sie ein Hackbrett hören. Weil diese Musik sich vor keine völkischen Karren spannen lässt. Weil sie allen gehört.

Und man wird wütend auf jene selbsternannten Volksparteien, die sich ihre Propaganda-Puure-Zmorge von Volksmusik umrahmen lassen und ihre gefährlichen Ideen verbreiten, die ganz bestimmt nichts mit diesem Volk zu tun haben, die internationaler sind als die Internationale. Man wird wütend auf sie, weil sie uns unser Land stehlen, weil sie ihren Politikot, ihre braunen Exkremete an jeder Strassenecke liegen lassen.

Etwas zu scheu und auch zu leise

«Nation», sagte Thomas Mann vor fünfzig Jahren, «ist ein revolutionärer und freiheitlicher Begriff, der das Menschheitliche einschliesst und innerpolitisch Freiheit, aussenpolitisch Europa meint.» Und Thomas Mann wusste wovon er sprach. Jahrelang war er im Exil gewesen, auch hier in unserem Land. Und er mochte die Schweiz, so wie auch wir die Schweiz gerne mögen würden und ihre Berge und ihre Musik und ihre Menschen, die etwas zu scheu sind und etwas zu leise und immer etwas verlegen am Nationalfeiertag, und die so tun, als kennten sie den Text der Nationalhymne nicht. □